

Miriam Sundberg. Cecilie hatte das gelesen, irgendwo in den Klatschblättern, die es leider auch hier gab. Irgendwelche jüngeren Gäste, die in letzter Zeit immer mehr wurden, brachten sie mit und ließen sie draußen auf den Tischen im Garten liegen oder auf den Beistelltischchen unten in der Lobby und in der Bibliothek. Und da hatte sie von der »großen Talati« gelesen, der berühmten Meisterin, Yogini oder wie das hieß. Irgendein indischer Guru hatte sie so getauft. Hieß das bei denen auch »getauft«? Cecilie würde sie aber immer nur Frau Sundberg nennen, dieser nebulöse Räucherstäbchenname war ihr zu albern.

Cecilie stellte sich auf die Zehenspitzen. Warum lief die bei dem Sturm unter den alten morschen Bäumen herum? Die Gefahr, von einem herabfallenden Ast erschlagen zu werden, war viel zu groß. Ihr Blick verfolgte die

Frau, deren helles Tuch flatterte im Wind und ließ die Yogatante aussehen wie ein Schlossgespenst.

Cecilie von Albedyll schüttelte nachdenklich den Kopf, und in diesem Moment riss ihr eine Windböe den Fensterflügel aus der Hand. Leise fluchend musste sie sich weit hinausbeugen, um ihn wieder einzuholen. Da sah sie noch jemanden unten entlanggehen, ganz nah am Haus. Sie kniff die Augen zusammen, doch mehr als eine Silhouette war nicht zu erkennen.

Endlich bekamen ihre knochigen Finger den Haken zu packen, aber Cecilie musste ihre ganze Kraft aufbieten, um den schweren Flügel gegen den Wind zu ziehen. Als das Fenster endlich geschlossen war, blieb sie stehen und schaute in den Park hinunter. Der Wind fuhr durch die Baumkronen, das Rauschen und Pfeifen drang durch die Ritzen, dazu kühle

Luft, weil die alten Fenster nicht mehr richtig dicht waren. Da sah sie wieder jemanden durch den Park laufen. Gütiger Himmel, dachte Cecilie. Was hier los ist um diese Zeit. Das waren bestimmt diese jungen Leute. Aus Berlin und aus Kopenhagen waren sie gekommen, nur um sich hier mit den Yogakursen der Sundberg wieder auf Vordermann bringen zu lassen. Brachten nichts als Unruhe mit in ihr geliebtes Domizil, ihre Burg. Ihre Insel des Friedens, der Kontemplation, der Kultur. Die Oase der geistigen Vervollkommnung.

Sie seufzte auf, sie war schon wieder abgeschweift, hatte sich wieder Träumereien hingegeben. Aber das mit dieser Unruhe, das musste aufhören. Vorhin erst hatte sie sich mit den anderen darüber beraten, was sie tun konnten. Es sah ganz so aus, als müsste sie die Dinge selbst in die Hand nehmen. Das hatte sie

in ihrem langen Leben gelernt. Was man nicht selbst machte, wurde gar nicht gemacht.

Mit einem Stöhnen ließ sie sich in den Sessel fallen. Donnerschläge rollten schwerfällig über die Ostsee, ein erster fetter Regentropfen platschte an die Scheibe. Während sie an ihrem Sekt nippte, schaute sie den Blitzen zu, die wie von einem zornigen nordischen Gott über das Hotel geschleudert wurden. Der Sturm war jetzt angekommen, und Cecilie von Albedyll dachte an die apokalyptischen Reiter, die sie hoch oben mit den Wolken hatte jagen sehen.

Plötzlich klingelte ihr Telefon, und sie griff nach dem Hörer, den sie bequem von ihrem Sessel aus erreichen konnte. Sie meldete sich nicht mit ihrem Namen, sondern hörte einfach nur zu, nickte immer wieder und sagte schließlich: »Aber ja, mein Lieber, du machst dir immer zu viele Sorgen.«

Eine ganze Weile saß sie da und dachte nach. Mit einem schweren Seufzer erhob sie sich wieder. Nein, der Abend war noch nicht zu Ende. Er würde jetzt erst beginnen.

Einige Stunden zuvor

Das vielstimmige »Namaste« war längst verklungen, und der letzte Yogakurs des Tages war zu Ende gegangen. Die Türen des Wintergartens waren noch geöffnet, eine Windböe strich durch die Orangenbäume und ließ die Blätter rascheln.

Es war bereits nach neun, und die Sonne schickte ihre orangeroten Strahlen durch die Glasfront des Raumes, sodass sich die Fensterkreuze auf dem alten Dielenboden abzeichneten. Als Miriam Sundberg die oberen Fenster schloss, flogen bereits erste graue